

## **Praktikumsbericht Erasmus Plus**

### ***Wann?***

22. Juli bis 22. September 2015

### ***Wo?***

Interventionsstelle für Betroffene des Frauenhandels IBF, Wien, Österreich

### ***Dachverband & Allgemeines Arbeitsumfeld***

Lefö ist eine seit 30 Jahren existierende Organisation von und für Migrantinnen. Zu Lefö gehören außer der IBF noch die Beratungsstelle für lateinamerikanische Frauen, das Lernzentrum für Migrantinnen, eine Beratungsstelle für Sexarbeiterinnen und eine Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit. Das Büro der IBF befindet sich in der Wiener Innenstadt, außerdem gibt es noch eine Not- und eine Übergangswohnung wo betroffene Frauen auf Wunsch wohnen können, die Adressen sind geheim und wechseln ca. im zwei Jahresrhythmus. Das Klima im Büro ist sehr einladend und entspannt, trotz des sehr hohen Workloads und der im Sozialbereich allgemein bekannten Überforderung. Es arbeiten ca. 20 (grobe Sommerschätzung, nicht bestätigt) Frauen aus verschiedenen Hintergründen und Bildungswegen, mit diversen Sprach und Nationenkenntnissen. Alle sind per du, bis auf das Verhältnis zur Chefin ist die Struktur weitgehend hierarchiefrei und auch als Praktikantin hatte ich eine in Diskussionen und Fallbesprechungen gleichwertige Stimme. Ganz besonders wichtig für mich war auch, dass Kritik jederzeit geäußert werden konnte und auch ernst genommen wurde. Der Umgang miteinander hat mir sehr gut gefallen, auch persönlich hatte ich mit meinen Kolleginnen eine gute Basis und ein herzliches, solidarisches Arbeitsumfeld.

### ***Aufgaben***

Als Praktikantin hatte ich innerhalb der Bürotätigkeit die zwei Hauptaufgaben für von der IBF beratene Frauen Deutschkurse zu suchen und eine Arbeitssuchberatung anzubieten. Ersteres heißt vor allem stundenlang mit Volkshochschulen zu telefonieren und zu verhandeln beziehungsweise Frauen zu Erstgesprächen und Einstufungstests zu begleiten. Zweiteres findet im Rahmen von Terminen im Büro statt, bei denen mit den Frauen ein Lebenslauf und ein Motivationsschreiben erstellt werden, um dann gemeinsam nach offenen Stellen zu suchen und diese zu kontaktieren. Die größte Schwierigkeit hier ist die Sprachbarriere und die dadurch oft

schon am Telefon ablehnende Haltung der Arbeitgeber\_innen. Zusammen mit dem eklatanten Mangel an Deutschkursen ist es ein gutes Beispiel für den strukturellen Rassismus in Österreich und wie damit marginalisierte Gruppen in ihrer Position festgehalten werden, unabhängig von den eigenen Bemühungen.

Darüber hinaus bestand die Bürotätigkeit darin Arzt- und sonstige relevante Termine für die Frauen auszumachen, und Anfallendes zu bearbeiten. Praktikantinnen Tätigkeiten eben.

Einmal pro Woche gab es einen vierstündigen Jour Fixe bei dem alle Mitarbeiterinnen anwesend waren und organisatorisches sowie Fallspezifisches besprochen wurde. Falls nötig gab es auch Fallkonferenzen zu jeweils einer bestimmten Frau. Spannend und wichtig waren hier für mich einerseits die unterschiedlichen Zugänge und Ansätze die im Team vertreten waren und den Lernwert, den die Diskussionen darum für mich brachten. Außerdem ist für die Arbeit in der IBF ein feministischer und politischer Kontext immer relevant, vor allem auch bei der Zusammenarbeit mit den Behörden (Bundesamt für Asyl und Migration, Landeskriminalamt, etc.), auch diese Auseinandersetzung war für mich sehr lehrreich. Das Dilemma der Sozialarbeit mit der Gratwanderung zwischen der Partei für die Frau sich solidarisiert hat und gegen die von der Frau leider abhängig ist, rechtlich und oft auch finanziell gesehen.

Der intensivste Teil der Arbeit waren jedoch die Dienste in der Notwohnung. Die Notwohnung, mit der ich sogar einen Umzug miterleben durfte, ist zu aller erst ein geschützter Raum für Frauen die vor ihren Täter\_innen auf der Flucht sind und je nach Lage noch verfolgt werden. Es gibt ein strenges Sicherheitskonzept, die Adresse darf unter keinen Umständen weitergegeben werden, wenn eine Betreuerin im Haus ist, ist, ist die Wohnung von innen verschlossen (von außen nie – der Aufenthalt der Frauen ist ausnahmslos freiwillig), vor der Tür befindet sich eine Kamera, mit dem Haustelefon kann nur das Nothandy (eine Mitarbeiterin in Bereitschaft) verständigt werden und es ist immer eine Betreuerin im Dienst. Die Anzahl der Frauen variiert, zu meiner Zeit waren es zwischen acht und 13, darunter auch zwei Kinder. Die Frauen mit Kindern haben ihr eigenes Zimmer, alle anderen schlafen zu zweit, dritt oder viert in einem Raum. Klar ist für alle Frauen, dass die Notwohnung nicht ihre erste Wahl ist, sondern ein Ort an dem sie sich stabilisieren können und bestenfalls außer Gefahr geraten um danach in die Übergangswohnung zu ziehen oder selbstständig zu wohnen. Die Situation ist für alle eine große Herausforderung. Auf der einen Seite haben die Frauen schwer traumatisierende Erfahrungen hinter sich, oft keinen geregelten Status, gesundheitliche Probleme und sprechen verschiedene Sprachen, wodurch sich die Kommunikation erschwert. Auf der anderen Seite kommen die alltäglichen Probleme des WG- Lebens dazu die wir alle kennen- irgendjemand

hat Essen geklaut, jemand ist zu laut, hört nachts Musik, raucht in der Küche, putzt nicht ordentlich oder bestimmt immer das Fernsehprogramm. Die Ressourcen sind sehr begrenzt, nur das nötigste an Lebensmitteln und Hygieneprodukten kann finanziert werden, außerdem haben die meisten Frauen kaum eigenes Budget und kennen sich in Wien auch nicht unbedingt gut aus, daher sind die Aktivitäten außerhalb der Wohnung begrenzt. Doch auch diese Seite hat zwei Medaillen und ich hatte das Glück zu erfahren was für eine schöne und solidarische Gemeinschaft die Frauen untereinander gebildet haben. Die Kinder sind der Schatz von allen, auch der jüngsten und sich ihrem Alter entsprechenden (15) wurde viel Verständnis und Fürsorge entgegengebracht. Probleme werden gemeinsam besprochen und auch Dinge zusammen unternommen. Das zu fördern gehört zu den Hauptaufgaben der Betreuerinnen - wir waren auf Stadtfesten, im Museum, Park, an der Donau baden, haben gemeinsam gekocht, Nägel und Haare gemacht, Deutsch gelernt, etc. Unter der Woche kommen Begleitungen zu Terminen dazu, zum Beispiel zu Ärzt\_innen, Caritas, Behörden und so weiter. Je nach Stabilität und Wunsch wird eine Frau auf allen Wegen oder nur selten bis nie begleitet. Die wichtigste psychosoziale Aufgabe ist das Führen von privaten Gesprächen über Probleme, Ängste, Sorgen. Falls sich dadurch ein Handlungsbedarf ergibt, wird das an die zuständige Beraterin (eine Mitarbeiterin im Büro) weitergeleitet, die den Fall betreut. Mir für diese Gespräche viel Zeit zu nehmen und jede Frau zumindest einmal am Tag zu fragen wie es ihr geht, was sie braucht, womit sie sich beschäftigt, war mir sehr wichtig und auch wenn viel zu tun war meine oberste Priorität.

### ***Fazit***

Das Praktikum war für mich sehr intensiv und lehrreich. Es gibt Geschichten die sind so belastend, dass ich sie gar nicht wissen möchte und sie gehören zu Frauen die ich kennen lernen durfte, auf einer ganz anderen Ebene, als Frau und Mensch. Im Vordergrund meiner Arbeit stand nie ein Schicksal oder ein „Opfer“, sondern eine Person die einen wichtigen Schritt getan hat und jetzt dabei ist weitere wichtige Entscheidungen für ihr Leben zu treffen und ihren Weg zu finden, wobei wir sie unterstützen.

Es war sehr schön eine Beziehung zu den Frauen aufzubauen, manchmal mehr über Worte, manchmal mehr über Gesten oder körperliche Nähe. Meine größte Angst vor meinem ersten Nachtdienst war, dass eine Frau eine Panikattacke hat, was zu der Zeit öfters vorkam. Wir hatten das auch im Team besprochen aber ich war trotzdem sehr unsicher. Leider ist es dann trotzdem passiert und obwohl das unglaublich schwierige 20 Minuten waren, war es eine Art von Nähe und Schutz bieten die ich bis dahin nicht gekannt habe. Das Mädchen lag zwischen meinen

Beinen, an meinen Oberkörper gelehnt und ich habe ihr leise gut zu geredet, ihre Atmung beobachtet, sie zwischendurch in eine Papiertüte atmen lassen, ihr kalte Wickel aufgelegt, die die anderen Frauen gebracht haben. Als sie langsam wieder zu sich kam war ich so erleichtert und sie so erschöpft, dass wir noch eine Weile so am Sofa liegen blieben.

Die Zeit war für mich eine Bestätigung, dass das der Kontext ist in dem ich arbeiten will - auf der einen Seite strukturelle, politisch, feministisch. Auf der anderen Seite individuell, auf der Mikroebene, fallspezifisch und auf der Beziehungsebene. Ich hoffe ich werde in diesem Bereich noch viele Möglichkeiten haben.